

Predigt von unten

Von der Kraft dominikanischer Spiritualität

I.

„Als der Bischof von Osma auf der Rückreise von Rom in Montpellier Halt machte, begegnete er dort dem Abt Arnold von Cîteaux und den beiden Zisterziensermönchen Petrus von Castelnau und Radulph. Sie waren päpstliche Legaten. Sie waren drauf und dran, sich der Sendung, mit der man sie betraut hatte, zu entziehen, so entmutigt waren sie ob der Feststellung, daß sie mit ihrer Predigtätigkeit bei den Häretikern kaum etwas erreicht hatten. Denn wenn immer sie den Häretikern predigen wollten, hielten diese ihnen den überaus schlechten Lebenswandel der Kleriker vor. (...)

In dieser auf den ersten Blick aussichtslosen Situation gab ihnen der Bischof einen heilsamen Rat. (...) Um (...) den Lästern den Mund zu stopfen, sollten sie nach dem Beispiel unseres Herrn und Meisters selbst handeln und lehren, das heißt, ganz demütig auftreten, zu Fuß gehen, ohne Gold und Silber, und in allem das Leben der Apostel nachahmen. (...)

In jenen Tagen holte also Gott, der Herr (...) zwei Leuchten seiner Gnade aus Spanien: Diego, den Bischof von Osma, und seinen Begleiter Dominikus, Kanonikus seiner Kirche, später Ordensmann und kanonisierter Heiliger. Diese zwei machten sich an das schwierige Werk. (...) Sie traten gegen die falschen Auffassungen der Häretiker auf, denen es in den Fängen des Teufels gefiel; sie griffen sie zwar an, aber in aller Bescheidenheit, mit Zurückhaltung und Geduld. Sie gingen von Flecken zu Flecken und nahmen dort an Disputationen teil. Aber sie gingen zu Fuß, barfuß, und verzichteten auf jedes Gepränge, auf Begleiter und Pferde.“ (Historia Albigensis, 20f.)

II.

Das vorliegende Zeugnis aus der Anfangsgeschichte des Predigerordens berichtet von einer entscheidenden Begebenheit in der Biographie des Domingo Guzman. Während die päpstlich besoldeten Legaten mit

ihrer Verkündigung „vom hohen Roß herab“ erfolglos — weil unglaublich — bleiben mußten, überzeugte der Überlieferung nach die Predigt des Dominikus und seines bischöflichen Freundes Diego in ihrer ganz neuen, revolutionären Art. Nicht Belehrung *von oben* hieß die Maxime der spanischen Wanderprediger, sondern Verkündigung *von unten*. Die entscheidende Neuerung war die: *Dominikus und Diego verzichteten auf das Pferd!* Indem sie die Predigt aus dem Sattel hoben, bekam diese wieder Boden unter die Füße. Das Verkündigungseingagement der beiden gebärdete sich nicht mehr wie das der römischen Delegierten abgehoben, zwei Meter über dem Boden der Realitäten schwebend. Ganz im Gegenteil: „Geerdet“ waren die Worte der spanischen Wanderprediger in den sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der Zeit. Menschen und Welt nahmen sie von unten wahr; ihr Blickwinkel war nicht mehr von der herrschaftlichen Höhe des Pferderückens herab. Mit Diego und Dominikus zog neuerlich eine basisnahe Verkündigung in die Kirche ein.

III.

Daß diese „Predigt von unten“ nicht etwas völlig Neues war, verdeutlicht ein Blick in die biblische Tradition, speziell in die Evangelien. Die Verkündigung Jesu, seine gesamte Lebenspraxis war verortet an der Basis der Gesellschaft seiner Zeit. Die sogenannten „Outsider“, die Marginalisierten, die kleinen Leute stellten die bevorzugten Adressaten der Botschaft des Wanderpredigers aus Nazaret dar; ihnen verkündete er „erfreuliche Nachrichten“, ihnen redete er von Befreiung und Heil, von Barmherzigkeit und Liebe. Eine solche Begebenheit sei hier — beispielhaft — erinnert:

Auf seinen Wegen durch Galiläa begegnete er einmal einem Aussätzigen. Da den Menschen diese Krankheit unheimlich vorkam, durften Aussätzige nicht mit anderen Menschen zusammenleben. Sie waren buchstäblich Aus-Gesetzte, an den Rand Gedrängte. Sie durften nicht auf andere zugehen, und niemand durfte mit ihnen Kontakt aufnehmen.

Aber bis an diese Ränder der Gesellschaft hatte sich die neue Menschenmöglichkeit, die Jesus lebte, herum-

gesprochen. Und so wagte dieser Aussätzige, was nicht erlaubt war. Er ging auf Jesus zu: „Ich möchte wieder heil und unversehrt sein.“ Und auch Jesus tat, was nicht erlaubt war. Er berührte den Unberührbaren, und aus Vertrauen und übergroßer Liebe erwuchs das Wunder: Der Aussätzige war kein Ausgesetzter mehr. (Mk 1,40-43 / Übertragung: Diethard Zils O.P.)

Nicht von oben herab, nicht als Objekte behandelt Jesus die „Outcasts“, die Randexistenzen seiner Gesellschaft. Auge in Auge tritt er ihnen entgegen. Solch eine solidarische Begegnung erst ermöglicht Heilung und Subjektwerdung, Identität und Auferstehung — mitten im (sozialen) Tod.

IV.

Solidarität von unten mit den zu kurz Gekommenen ist das entscheidende Stichwort der Verkündigungspraxis des Wanderpredigers aus Nazaret. **Solidarität von unten** mit den kirchlichen (und damit auch gesellschaftlichen) Randexistenzen war auch die entscheidende Kategorie der Predigtstätigkeit des Dominikus und seines Freundes Diego.

Dieser „geerdeten“, an der Basis verorteten Ansage des Evangeliums haben sich im Laufe der dominikanischen Geschichte immer wieder Frauen und Männer verpflichtet gewußt. Angesichts des bevorstehenden 500. Jahrestages der Eroberung Lateinamerikas (12. Oktober 1492) soll hier von einem Beispiel aus der sogenannten „Neuen Welt“ berichtet werden.

Genau 17 Jahre nach der Ankunft des Christoph Kolumbus landeten die ersten Predigerbrüder an der Küste des „neuentdeckten“ Kontinents. Auf der Karibikinsel Hispaniola (Haiti/Dominikanische Republik) gründeten sie ihre ersten Niederlassungen — unter anderem den Konvent in Santo Domingo, dem Hauptort der Insel.

Auch bei den Dominikanern hatte es sich längst herumgesprochen: Die spanischen Eroberer beuteten auf brutalste Weise die ihnen „anvertrauten“ Indios aus und gaben diese so unbedenklich dem massenhaften Tod preis. Die Gier nach Gold bestimmte das mörderische



Madrid; Greco — Cabeza de dominico; Santo Domingo de Guzmán?

Handeln sowohl der europäischen Siedler als auch der königlichen Beamtschaft. In öffentlicher Predigt — so der einstimmige Beschluß der Dominikanerkomunität von Santo Domingo — wollte man dieses den Ureinwohnern zugefügte Unrecht anprangern.

Am 4. Adventssonntag des Jahres 1511 war es soweit. Im Auftrag der Gemeinschaft bestieg fray Antonio Montesino die Kanzel, um vor der versammelten Honoratiorenenschaft die Stimme zur Verteidigung der Indios zu erheben:

„Um euch (eure Todsünden) zu erkennen zu geben, bin ich, der ich die Stimme Christi in der Wüste auf dieser Insel bin, hier heraufgestiegen und deshalb sollt ihr aufmerksam zuhören, aber nicht nur ein bißchen, sondern vielmehr mit eurem ganzen Herzen und mit all euren

Sinnen; sie ist für euch so neuartig, wie ihr sie noch nie gehört habt, sie ist so schroff und hart und offen und gefährlich, daß Ihr nie dachtet, so etwas zu hören." (BAE-Biblioteca de Autores Españoles 96, 176a) Und etwas später sagt er mit fester Stimme: „Ihr seid alle in Todsünde und lebt und sterbt in ihr wegen der Grausamkeit und Tyrannei, die ihr gegen jene unschuldigen Völker gebraucht. Sagt, mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr jene Indianer in einer so grausamen und schrecklichen Sklaverei? Mit welcher Autorität habt ihr so abscheuliche Kriege gegen diese Völker geführt, befanden sie sich doch in ihren eigenen sanften und friedlichen Ländern, von denen Ihr unendlich viele durch Tod und nie gehörte Greuel vernichtet habt. Wie könnt ihr sie so unterdrücken und plagen, ohne ihnen zu essen zu geben, noch sie in ihren Krankheiten zu pflegen, die sie sich durch das Übermaß an Arbeit, die ihr ihnen auferlegt, zuziehen, und euch dahinsterben oder, besser gesagt, die ihr tötet, nur um täglich Gold zu gewinnen und einzuziehen . . . Sind sie denn keine Menschen? Haben sie keine vernunftbegabten Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst? Versteht ihr das nicht? Spürt ihr das nicht? Welch ein tiefer Schlaf, welche Teilnahmslosigkeit hält euch umfängen?" (BAE 96, 176b.)

Auch wenn die Worte des fray Antonio von der Höhe der Kanzel auf die entsetzte Hörschaft herabprasselten, so handelt es sich doch um eine Verkündigung, die sich solidarisiert mit denen „ganz unten“ — den ausgepreßten, im Elend gehaltenen und dem vorzeitigen Tod preisgegebenen Indios.

V.

Fast 500 Jahre nach diesem Ereignis engagieren sich immer noch Schwestern und Brüder des heiligen Dominikus für die Sache der Armen in Lateinamerika. Ihr basiskirchliches Engagement folgt den Fußspuren des Diego, des Domingo Guzman und des Antonio Montezino. Am untersten Ende der gesellschaftlichen Hierarchie sind diese Ordensleute präsent. Ein Beispiel sei hier kurz erzählt.

In den Straßen der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires arbeitet Schwester Raquel. Seit ihrem Noviziat bemüht sich diese Dominikanerin zusammen mit einigen anderen Frauen um unzählige Straßenkinder; Kinder von neun, 12 oder 14 Jahren — vorzeitig gealtert vom „Schnüffeln“ des billigen Schusterleims, verwahrlost, argwöhnisch geworden und aggressiv. Die Straße hat ihnen die Kindheit geraubt. Weltweit — so die papierdürren Schätzungen der Statistik — gibt es 80 Millionen Straßenkinder; der größte Teil von ihnen lebt oder vegetiert in Lateinamerika.

Für Schwester Raquel sind die Fronten klar: Der Ort ihres Engagements ist auf der Seite der Straßenkinder — und eben nicht auf seiten der bürgerlich-„besorgten“ Herrscherklasse. Ihre dominikanische Verkündigung braucht keine großen Worte. Ihre Predigt realisiert sich unten in der Gosse in der Nähe eines zugigen Vorstadtbahnhofs . . .

VI.

Die dominikanische Verkündigung der „guten Nachricht“ ist allemal nicht eine Predigt vom „hohen Roß“ herunter. Die „Predigt von unten“ weiß um die oft brutale Gewalt der Realitäten, denen sich die Marginalisierten ausgesetzt sehen. Diese Vergewaltigung von Menschen gilt es, im Sinne Montesinos und seiner Brüder — auch öffentlich — anzuklagen. Doch damit nicht genug: Predigt in der Tradition des Dominikus und seiner Leute ist immer Praxis-Theorie. Erst im praktisch-solidarischen Engagement einer Schwester Raquel erweist sich die Glaubwürdigkeit unserer dominikanischen Verkündigung des befreienden und rettenden Gottes.

P. Ulrich Engel O.P., Düsseldorf

Leseanregungen:

- Damian A. Byrne, Ein Wort des Ordensmeisters zur dominikanischen Verkündigung der Menschenrechte, in: WORT UND ANTWORT 26 (1985), 191f.
- Thomas Eggensperger / Ulrich Engel, Bartolomé de las Casas. Dominikaner — Bischof — Verteidiger der Indios (TOPOS Taschenbücher Bd. 207), Mainz 1991.
- Vladimir J. Koudelka (Hg.), Dominikus (Gottese Erfahrung und Weg in die Welt), Otten — Freiburg/Br. 1983.